

Beilage

zur

Westwälder Zeitung.

Amtesliches Kreisblatt für den
Oberwestwälder Kreis.

Verlag von
Carl Ebner,
Mariesberg.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheu'n der Arbeit Schwere.

Julius Hammer.

Vom Anbau der Tomaten.

Von Emil Gienapp - Hamburg.

Die Tomaten oder Liebesäpfel (Paradies-
äpfel) zählen heute zu den ländlich-wirtschaftlich
bedeutendsten Gemüse- und Genußfrüchten,
auf den Märkten zu einem ebenso ständigen
begehrten Handelsartikel als im Haus-
garten zu einer bevorzugten und speisewirt-
schaftlich vielfach verwendbaren Anbaupflanze
worden ist. Und in der Tat gibt es auch nur
wenige unter den Gemüsefrüchten, die
wirtschaftlich eine ebenso vielseitige Zu-
sammensetzung gestatten, als auch im Rohgenuß
schmeckend und befriedigend schmecken. Denn
mehr oder weniger gereift in rohen
Stücken mit Salz, Pfeffer, Essig oder De-
ssertsoßen oder mit diesen Zugaben als Salate
oder Beispeisen hergerichtet, als Koch-
fleisch zu Suppen, Saucen, Gelees und
Mousse verwendet oder als frische oder
eingelegte Ganzfrüchte zum Nach-
schmecken aufgelegt, immer schmecken Tomaten
süß und erfrischend und bleiben in
der Speiseform leicht verdaulich und gesund-
lich außerordentlich befriedigend. — Noch
vor zwei Jahrzehnten wurde nun aber der
Tomatenanbau als schwierig und im Erfolg un-
gewiss bezeichnet, und im hausgärtnerischen
Anbaubau findet man diese Ansicht heute
vielfach vertreten. Dies ist aber durch-
aus nicht der Fall. Es müssen hierbei aller-
dings die Kulturvoraussetzungen erfüllt wer-
den, die die Tomatenpflanzen als wildwach-
sende Bewohner des heißen Zentralamerikas
des südlichen Europas und als Schwester-
pflanze der dungfressenden Kartoffel dem
Anbauer nach verlangen, also viel Licht und
viel, ausgiebigste Sonne und einen nähr-
reichen Boden. So sind beispielsweise die
Tomaten in ca. 30 Zentimeter Pflanzungs-
abständen sehr dankbare Fruchtpflanzen an
Süd- und Ostseiten von Gebäuden, in
ihnen hier ein zugewandter Boden bereitet
entsprechende Stützen für ihren halbstän-
digen durch Stäbe oder spaliertartige Ver-
bindungen hergerichtet werden; ferner sind
ohne Produkte in im Sommer geräum-
lichen Glashäusern und Mistbeeten, und selbst
sonnigen Balkons und ebensolchen Glas-
anden zeitigen sie einen reichen Frucht-
ertrag köstlichen Aromas, wobei natürlich
beachten ist, daß die Kulturgefäße mit nähr-
reicher Erde gefüllt sind, damit die stark-
wachsenden Pflanzen hinreichende Nahrung
erhalten. Als Freilandpflanzen werden sie ent-

weder auf besonderen Beeten in Reihen bei
30—75 Zentimeter Pflanzweite an Stöcken
oder Reihig kultiviert, oder auch als Zwischen-
frucht bei anderen Gemüsen herangezogen,
sowie schließlich auch nach Art der Gurken
flachliegend auf Reihigunterlagen angebaut.
Kulturtechnisch kommt ihnen ferner der Um-
stand zugute, daß sie auch als Folgefrucht
auf bereits mit Frühgemüse abgeernteten
Gartenplätzen gute Erträge liefern, zumal
sie als frostempfindliche Pflanzen doch nicht
vor Ende Mai ins Freie gepflanzt werden
können, der für sie bestimmte Kulturboden
also bis zu dieser Zeit unbenutzt sein würde.
— Für einen guten und reichlichen Frucht-
ertrag ist es unerlässlich, daß die Tomaten-
pflanzen während der Blüte ständigem Luft-
wechsel ausgesetzt sind. Wo dieses aus öf-
entlichen Gründen nicht in erwünschter Weise
möglich ist, müssen die Blüten während der
sonnigen Tagesstunden durch gegenseitiges
Befräuen künstlich befruchtet werden. —
Die von dieser oder jener Sorte besonders
gerühmte Fruchtbarkeit ist von der Bortnahme
der künstlichen Befruchtung zum wesentlichen
Teile abhängig. Erschöpfende Beschreibungen
aller im Hausgarten anbaufähigen Tomaten-
sorten findet jeder Interessent in jedem Samen-
kataloge und wird es hiernach nicht schwer
fallen, die für bestimmte Haushalts- und Ge-
nusszwecke bevorzugten Sorten auszuwählen.

Eine vielumstrittene und auch in Fach-
kreisen noch keineswegs völlig geklärte Frage
bei der Tomatenkultur ist die über die prak-
tische Notwendigkeit und die richtige Ausfüh-
rung besonderen Schnittes. Dem Grunde
nach soll dieser bezwecken, die zeitweilig über-
mäßige Triebkraft und die dadurch hervor-
gerufene massige Blattentwidelung zugunsten
der Blüten- bzw. Fruchtstände zurückzu-
halten, und so gleichsam einen reichen Frucht-
ertrag zu erzwingen. Die Praxis verfährt
hier im allgemeinen in der Weise, daß die
gesetzten Jungpflanzen nach Erreichung des
6. oder 7. Blattpaares kurzer Hand eingestutzt
werden, um zunächst einmal gedungene
Pflanzen zu erhalten. Die sich nunmehr
bildenden Seitentriebe geben das eigentliche
Fruchtgerüst, aus dem wiederum alle die
je nach Gliederungen entfernt werden, die
noch nach dem 6. Blattpaare blütenlos sind,
da sich späterhin erfahrungsgemäß hieran
Blumen nicht mehr entwickeln. Die mit
Blumen besetzten Nebentriebe werden zwei
Glieder oberhalb des letzten Blütenstandes
eingestutzt, und alle späterhin etwa aus den

Nachschnitten auftretenden Triebe werden
ebenfalls auf diese Länge gekürzt, so daß die
Pflanze also blüten- bzw. fruchtlos Zweige
nicht aufweisen darf, die nur Säfte auf Kosten
der Fruchtbildung verbrauchen und diese selbst
durch dichte Beschattung in der Ausbildung
und ordentlichen Reife störend beeinflussen
würden.

Was die allgemeinen Regeln der Tomaten-
kultur anbetrifft, so ist vor allem darauf zu
achten, daß die Pflanzen als kräftige Sömlinge
ins Freie kommen und hier einen möglichst
warm gelegenen und sonnigen Standplatz,
schattig-sandiger und dungericher Bodenbe-
schaffenheit erhalten, daß der Kulturplatz
ständig bodenlocker und unkrautfrei unter-
halten wird und die Pflanzen selbst gründlich
und ausreichend bewässert und gelegentlich
auch flüssig gedüngt werden. Mit letzterer darf
aber erst dann begonnen werden, wenn der
Fruchtertrag bereits bis zur Gabelungshöhe
vorgebildet ist, da sonst zu befürchten steht,
daß durch eine plötzliche Düngergabe die
Pflanze ungewöhnlich üppig ins Kraut treibt
und dadurch event. die Fruchtstände abge-
stoßen werden. Außerdem sind für diese Arbeit
möglichst regnerische Tage oder wenigstens
die Abendstunden abzuwarten da bekanntlich
zu diesen Zeiten eine Düngung von jedem
pflanzlichen Organismus am besten und wirk-
samsten aufgenommen wird. In schattigen
Lagen und auf nassem bzw. kaltem Kultur-
flächen bleiben die Pflanzen nicht nur im
Wachstum zurück, sondern werden auch sofort
von allerlei Befallkrankheiten heimgesucht,
die unter Umständen den ganzen Kultur-
bestand in wenigen Tagen vernichten. Ins-
besondere ist es der gefährliche Meltauflag,
der Stengel, Blätter und Früchte urplötzlich
mit seinem feinem, weißen Gewebe überzieht
und die Kultur nutzlos macht. Als Gegenmittel,
und namentlich vorbeugend, wird mit Erfolg
das von der Agrikulturabteilung der Schwefel-
produzenten hergestellte Schwefelkaltpreparat
in pulverisierter und flüssiger Form und ver-
schiedensten Lösungen angewandt; den gleichen
Zweck erreicht pulverisierter Schwefel (Schwe-
felblüte) oder das Besprengen mit sogenannter
Kupferkalk- oder Bordeauxer Brühe (1 Liter
Kalk, 1 kg Kupfervitriol, 100 Liter Wasser).
Das Abnehmen der Tomatenfrüchte von den
Stöcken sollte stets mit einem Schneideinstru-
ment und nicht durch einfaches „Abbrechen“
geschehen, da hierdurch die noch unreifen
Früchte leicht beschädigt und in der Entwicke-
lung ungünstig beeinträchtigt werden. Die

August 1917.

Früchte spätreifender Sorten und solcher, die wegen ungünstiger Herbstwitterung in der Reife rückständig bleiben, werden in noch grünem Zustande abgepflückt und an sonnigem Fenster usw. aufgelegt, um letztere hier zu vollenden.

Fütterung.

Die „Wasserpest“ als Futter- und Düngemittel. Der preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat die folgende, auch für die anderen deutschen Landwirte interessante Verfügung an die Regierungspräsidenten ergehen lassen: „Ich mache darauf aufmerksam, daß die sog. „Wasserpest“ — *elodea canadensis* —, die in Seen und Wasserläufen oft in solchen Mengen auftritt, daß die Gewässer vollständig zuwachsen und die Fischerei außerordentlich erschwert wird, sowohl in grünem wie auch in getrocknetem Zustande ein vorzügliches Futter für das Vieh, namentlich für Schweine, ist. Nach der Analyse von B. Hoffmeister (Zeitschrift der landwirtschaftlichen Zentralversuchstation der Provinz Sachsen von 1879, S. 40) enthält die Wasserpest: Rohprotein 18,3 Proz., Rohfett 2,5 Proz., Kohlehydrate 42,5 Proz., Holzfaser 16,7 Proz., Metallsalze 20,0 Proz. Auch die Gründüngung mit Wasserpest, die in manchen Gegenden mit gutem Erfolge geübt wird, ist beachtenswert. Ich erlaube, den interessierten Kreisen der Bevölkerung von Vorstehendem Kenntnis zu geben und dafür eintreten zu wollen, daß die Wasserpest überall da, wo sie in entsprechenden Mengen vorkommt, für die landwirtschaftliche Produktion nutzbar gemacht wird. Die königlichen Oberförstereien habe ich zur unentgeltlichen Abgabe der Wasserpest aus den forstfiskalischen Gewässern, soweit nicht Rechte Dritter entgegenstehen, ermächtigt.

Pferdezucht.

Fort mit dem Striegel. Das Striegeln der Pferde ist streng genommen nicht nur eine Tierquälerei, sondern verleitet die Tiere auch zu allerlei Unarten. Darum fort mit dem Striegel. Durch die Bürste werden die Pferde niemals in dem Grade zu Unarten, Beißen, Schlagen und unruhigen Bewegungen gereizt, wie durch den Striegel, der in der Hand unvernünftiger Knechte schon viele Krankheiten gegen die Pferde veranlaßt. Zum Lodern und Worpfen des Staubes und Kotes reicht die Reißbürste vollkommen aus, die obenbreiten großen Vorteil in sich birgt, daß alle Teile des Pferdes, auch die knöchigen und zarten mit ihr bearbeitet werden können, während der Striegel Kopf, Schulterblatt, innere Flächen der Vorderextremitäten, Fußwurzelgelenke, Schienbeine, die zarte Haut des Bauches, wie die Innenflächen der Hinterextremitäten und das Rückgrat nicht bearbeiten kann und darf. Der Striegel sollte nur als Reinigungsinstrument für die Bürste, die man darüber streift, nicht aber für den Pferdekörper selbst, verwendet werden. Seine Anwendung bei jungen Pferden ist gänzlich zu verwerfen. Man lodere, wie gesagt, den Schmutz zunächst mit einer starken, kurzborstigen Reißbürste, die gut in der Hand liegen muß, und entferne ihn, indem man mit der Bürste fest und in langen Zügen die Haut bearbeitet. Hiernach poliere man das Fell und die Schupphaare mit der Haarbürste und gebe ihm durch Überfahren mit einem großen seidenen oder rein wollenen Lappen Glanz. Als Regel ist zu beachten, daß bei klapprigen Pferden die Bürste stets an den Stellen angelegt werden muß, wo sie es vertragen und daß man von diesen aus in möglichst langen, ruhigen Strichen zu den empfindlicheren Stellen übergeht. Voraussetzung bei alledem ist, daß der oberflächlich anhaftende Straßenschmutz besonders an Gliedmaßen und Bauch sofort nach Rückkehr in den Stall entfernt wird. Dies geschieht entweder trocken, mit einem Heu- und Strohwisch, oder feucht mit einem Schwamm an dessen Stelle auch ein nicht zu hartes Tuch

treten kann. Hiernach muß mittels eines großen Wolltuches ein gründliches Abtrocknen erfolgen. Wenn das Pferd beim Arbeiten in Schweiß geraten war, ist das feuchte Verfahren vorzuziehen.

Rindviehzucht.

Zuchtstiere vor Bösartigkeit zu bewahren.

Stiere, die bösartig werden, müssen häufig vorzeitig abgeschafft werden, weil der Umgang mit ihnen sehr gefährlich wird. Handelt es sich um edle Tiere, dann ist dieses mit großem Schaden verknüpft. Häufig ist die falsche Behandlung und das Reden der Stiere die Ursache, daß die Stiere bösartig und für ihren Wärter gefährlich werden. Die Wärter der Stiere sollen sich deshalb sehr hüten, die Zuchtstiere zu necken. Sie sollen aber auch von keiner anderen Person eine derartige Rederei dulden. Auch mit Strafen sollen die Wärter sehr vorsichtig sein. Ein freundliches, aber sehr ernstes Benehmen ist den Stieren gegenüber am meisten am Platz. Erfahrungsgemäß werden Stiere gutmütig erhalten, wenn man sie schon von Jugend auf an das Führen mit der Kette gewöhnt. Der Wärter soll sich auch bemühen, den Stier an seine Person zu gewöhnen durch häufiges Verabreichen von Lieblingss Futter, gesalzene Brotkrumen usw., dieses macht die jungen Bullen anhänglich. Sind die Stiere nach der Paarung in den Stall zurückgeführt worden, dann gebe man ihnen ebenfalls etwas Salz, Brot, eine Handvoll Klee oder ein Wischen gutes Heu. Sie kehren dann viel williger in den Stall zurück und widerlegen sich nicht so leicht auf dem Wege zum Stalle. Der Sprungplatz soll auch so angelegt sein, daß der Stier, wenn er aus der Stalltür heraustritt, den Sprungplatz sofort sehen kann. Kehrt er zum Stalle zurück, dann soll er sofort die Stalltür vor sich haben. Sehr fatal ist es, wenn man zuerst um ein paar Eden biegen muß, bis der Sprungplatz endlich kommt. Die Stiere werden, wenn sie die Kuh nicht gleich sehen, häufig unwillig und greifen den Wärter an, der sie führt. Sehr zweckmäßig wäre auch das Einspannen der Zuchtstiere. Eingespannte Stiere werden selten so wild und unbotmäßig wie diejenigen, die nur dann von der Kette loskommen, wenn eine Kuh zugeführt wird. Auf alle Fälle soll man den jungen Stieren, bevor man sie zur Zucht verwendet, einen Rasenring anlegen.

Bienenzucht.

Schwache Völker zu stärken. Es ist schon mehrfach erwähnt worden, daß auf einem Bienenstande nur Kästen desselben Systems stehen sollen. Ist das der Fall, dann kann man schwache Völker auch manchmal verstärken, ohne daß man zur Vereinigung schreitet. Zu diesem Zwecke entnimmt man den stärksten Völkern, die nicht schwärmen sollen, einige Brutwaben und hängt sie den Schwächlingen ein. Auf einmal gibt man gewöhnlich nur eine, nur selten zwei. Je schwächer das Volk ist, um so reifer muß die Bruttafel sein. Wird dieses Verfahren einigemal wiederholt, so erhalten sich die schwachen Völker sichtlich.

Milchwirtschaft.

Wie erzielt man Milchträge? Zunächst dadurch, daß man zur Aufzucht nur Kälber von solchen Kühen wählt, die neben genügender Menge von Milch, auch eine besonders fettreiche Milch liefern. Dabei ist aber auch noch darauf zu achten, daß der verwendete Zuchtstier von einem Muttertier stammt, das sich durch Fettreichtum seiner Milch auszeichnet. Der Art der Fütterung ist in der Praxis ein geringer Einfluß auf die Erhöhung des Fettgehaltes der Milch zuzuschreiben, als der Rasseangehörigkeit und Individualität der Kühe. Doch gibt es auch mehrere Futtermittel, die nach dieser Richtung hin günstig

wirken, besonders denn, wenn sie den Tieren stetig schon von Jugend auf verabreicht werden. Dazu gehören von Grünfütter: gutes, saftig, stickstoffreiches Wiesen gras, Klee und Seeballa; von Trockenfütter: Hafer, Kleie, Roh- und Palmkernkuchen, die uns aber erst nach Friedensschluß in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen werden. In erster Linie muß also der Landwirt ohne Unterlaß darauf bedacht sein, durch Rasse und Individualität daneben aber auch durch fortgesetzte Fütterungsversuche, auf die Erreichung des angestrebten Zweckes hinzuwirken.

Reinhaltung der Milchräume. Obschon in den letzten Jahren viel besser geworden ist, findet man noch immer viele Wirtschaften, deren Kühe im Winter dicke Kotkrusten auf den Häften und Lenden tragen. Das ist dann zweierlei: 1. Die Ställe dieses Gutes werden nicht ordentlich beaufsichtigt, dem Vieh ist schlecht gestreut. 2. Die Kühe werden nicht oft genug gereinigt, nicht regelmäßig gehalten. In einem guten Stalle werden die Kühe überhaupt nicht schmutzig. Gibt ein Stot ab, so wird dieser sofort auf Seite gebracht und die Stelle mit guter Streu bedeckt. Des Nachts eine Kuh in den Kot, so wird morgens mit Wasser abgewaschen und blank gestriegelt. Dieses Verfahren lohnt sich, der rein gehaltene Stalle sind gesünder und geben mehr und besser Milch.

Auspülen der Milchgeschirre. Bei den heutigen Zeiten, wo die Milch eine noch größere Rolle im Leben der Kinder und Kranken spielt, als sonst, sieht die Polizei besonders scharf darauf, daß keine Verfälschungen vorkommen. Nun haben sich manche Bauersfrauen angewöhnt, die Melkeimer mit Wasser nachzuspülen und dieses Wasser in die Milch zu gießen. Wird nun das Auspülen bei der Billigkeit des Wassers etwas ausgiebig besorgt, so gelangen schnell ein paar Liter Wasser in die Milch. Das Gericht hat nun schon lange angedeutet, daß dieses Auspülen und Beigießen Betrug ist, und verhängt schwere Strafen über die allzugroßen Reinlichkeitsfreundinnen. In der Wasserzusage ist verboten.

Obstbau.

Eine Hauptsache geringer Obsternten. Da häufig ein mangelhaftes, ungewöhnliches Düngen der Obstbäume oder auch ein gänzlichliches Unterlassen dieser im rationalen Obstbau so hochwichtigen Arbeit. Letztlich höre ich im Gespräch zweier Landwirte, wie dorthin „wichtigere“ derselben sich äußerte: „Ja, schon das Düngen der Obstbäume gebe ich so viel mehr wie gar nichts, denn wenn während der Blütezeit derselben regnerisches Wetter sich einstellt, dann gibt es ja doch kein oder wenig Obst. Nun können wir allerdings am Wetter nicht ändern — dies wäre überhaupt das undenklichbarste Geschäft eines Menschen — aber dann ist sicher, daß selten ein gutgedüngter ungespelter Obstbaum wegen ungünstiger Witterung während des Blühens völlig leer ansteht, während das Leerstehen bei den nicht gedüngten Obstbäumen ganz zur Regel wird und nur ausnahmsweise tragen letztere noch ein wenig minderwertiges Obst. Ganz ungenügend oder gar nicht gedüngte Obstbäume stehen also fast jedes Jahr leer, d. h. ohne Obst und wenn die Blütezeit während der Blütezeit noch so schön war, entweder blühen sie gar nicht, oder aber sie blühen noch prächtig, aber die Blüten oder bereits angelegten Früchte fallen infolge Nahrungs- und Feuchtigkeitmangel gar bald wieder ab. Ein gut gedüngter Baum bringt überhaupt meist solche Mengen an Blüten hervor, daß selbst nach ungünstiger Blüte immer noch ein großer Prozentsatz der Blüten verbleiben und Früchte ansetzen und ausbilden; sollte aber auch ein gedüngter Baum einmal fast leer ausgehen, dann ist doch Dünger doch nicht verloren, denn derselbe treibt den Baum zu regerem Wachstum und zu reichlicherer Blütenbildung fürs nächste Jahr an.“

Für die Hausfrau.

Wie bettelarm ein Herz doch bliebe,
Das nur des andern Freude teilt!
Das ist das schönste Recht der Liebe,
Dass sie des Unglücks Wunden heilt.

Quartier.

W

Ind nicht die Häuser mehr als Steingebäude,
Gebäude nicht, in die wir uns verbergen
vor der Eitelkeit der Leute
liebsten Heimlichkeiten bergen?

nicht ein Schicksal noch in diesen Mauern,
dem wir keinen Erb- und Anteil haben,
schall von alten Stimmungsfauern
jeden Gegenstand vergraben?

Vater unser vor dem Mittagmahl?
Sagen einer Ruhme am Kamin?
Lehr und Trennung, Scherz und Qual?
braun blüht im Garten der Jasmin?

brochen sind die Schränke und die Fenster.
blau meinen Waffen sind mir Kinderpiel,
schuh und Schleier wie Gespenster,
Eindringling in dies Asyl.

Otto Doderer.

dem zweiten Aprilheft des "Türmers" (Stuttgart
Greiner & Pfeiffer).

Gemischte Kost.

Von Dr. Obert.

Die gewöhnliche Nahrung zu beschaffen,
augenblicklich nicht so sehr leicht. Es mag
nicht so schwierig für einen kleinen, aus
wenigen Personen bestehenden Haushalt
sein; wo aber zu jeder Mahlzeit ein großer
Vorrath von Lebensmitteln besorgt werden muß,
die Sache Schwierigkeit. Mancher meint,
vegetarische Art billiger leben zu können
versucht es damit. Er ist vielleicht an und
für sich kein großer Fleischliebhaber und will
durch die teuren Fleischpreise veranlaßt,
davon absehen. Er kann diese Lebens-
mittel auch eine zeitlang gut durchführen, wenn
ganz Selbstüberwindung und Willenskraft genug
Obert und mag sich auch einiger Ersparnisse
hören. Gar zu lange darf er sich aber in
dem nordischen Klima der Enthaltensamkeit
nicht hingeben, wenn sich nicht mit der
Zeit mehr und mehr böse Folgen einstellen
sollen. Der eine Körper verträgt den raschen
Umsatz besser als der andere, und manche
Abkühlung bricht infolge Unterernährung
nicht ein, obgleich dem Magen anscheinend
genügend Nahrung zugeführt worden ist. Es
kann eben nicht allein auf das Maß der
Nahrung ankommen, sondern auf deren Zusammensetzung.
Wie auch ganz besonders die Leistungsfähigkeit
des Verdauungsapparates in Be-
ziehung zu ziehen ist. Was dem einen Menschen
genügend bekommt, kann dem andern außer-
ordentlich schädlich sein.

Wer vegetarisch leben will, sogar wenn
er nicht in allzu scharfer Weise durchgeführt
wird, muß ganz allmählich vorgehen,
damit seinen Organismus nach und nach an
eine einschneidende Veränderung zu gewöh-
nen. Wie der übermäßige Fleischgenuss un-
gesundlich ist, so auch die reine Pflanzkost.
Unsere Zähne belehren uns eines Besseren,
und sie sowohl zum Schneiden als zum Zer-
kauen eingerichtet sind. Daher ist es ratsam,
keine Kost zu genießen, durch welche der
Verdauungsapparat genügend ernährt und gekräftigt und
instandsfähig gemacht wird. Die Mittel-
kost ist der richtigste Weg. Der zu große
Fleischgenuss hat allerlei Unbequemlichkeiten
hervorgerufen, die im Gefolge, durch welche
die Verdauung höchst unangenehm an längst
erregene Diätfehler erinnert wird. Er ver-
zichtet nicht, Bogagra usw. mit allen ihren

äußerst schmerzhaften Erscheinungen. Reich-
licher Obßgenuss ist meistens von großem Vor-
teil bei Hartleibigkeit.

Das junge Gemüse besitzt sehr gute, nahr-
hafte und kräftigende Eigenschaften. Es kann
gar nicht zu viel auf den Tisch gebracht werden,
und glücklicher Weise ist seine Zeit einmal
wieder herbeigekommen.

Ein vernünftiger, nachdenkender Mensch
weiß, was ihm an Nahrung dienlich ist und
was nicht, und auch hier ist „Vorsicht besser
als Nachsicht.“

Küche und Keller.

Spargel ohne Butter. Viele Hausfrauen
glauben, ohne Butter dieses köstliche Gemüse
nicht anrichten zu können. Der Feinschmecker
verzichtet auf die Butter im Spargel bereits,
als dieselbe noch in Hülle und Fülle zu haben
war. Gerade die nicht immer einwandfreie
Butter verdirbt in den meisten Fällen das
feine Aroma des Spargels. Wer hat denn
schon in Oesterreich und Ungarn, insbesondere
in Wien, den Spargel mit Butter gegessen?
Am zweckmäßigsten wird der Spargel mit
etwas Salz abgekocht und so aufgetischt. Der
Esser kann sich nach seinem Geschmack die
Pfeifen noch mit mehr oder weniger Salz
bestreuen. Am feinsten schmeckt dazu Parme-
sankäse, den es aber leider auch heute nicht
mehr gibt. Man lasse also das köstliche Gemüse,
das uns jetzt in ausreichender Menge in die
Küche kommt, nicht unbeachtet, sondern ver-
brauche es auch ohne Butter. Auch viele andere
Rezepte sind ja hier bereits empfohlen worden.

Stachelbeeren. Auch diese Früchte sollen
nur an sonnigen trockenen Tagen und zwar
teils reif, teils halbreif, gepflückt werden.
Überreife Früchte dagegen schmecken meist
wässrig und fade.

Stachelbeer-Gelée. Die Beeren werden
zerstampft, die Masse dann durch ein feines
Haarsieb gestrichen und das abfließende dünne
Mus mit 400 Gramm Zucker auf ein Kilo-
gramm Mus bis zur Geleebildung eingekocht.
Die Aufbewahrung erfolgt in ausgeschwefel-
ten Gläsern, im übrigen wie beim Johannis-
beergelee.

Stachelbeermarmelade. Gleiche Teile
geputzter bzw. gewaschener Stachelbeeren,
Johannisbeeren und Himbeeren, werden mit
dem gleichen Gewicht Zucker, wie die ganze
Fruchtmasse ausmacht, reif gekocht und in
ausgeschwefelte Steingutköpfe gefüllt. Die
Oberfläche wird mit in Alkohol getauchtem
Löffelpapier bedeckt und die Köpfe hierauf
zugebunden.

Muscheluppe. Man nimmt die gekochten
Muscheln aus der Schale, entfernt den Bart,
füllt die Brühe zu einer fertiggelochten biden
Suppe, Bohnen-, Gersten- oder Kartoffel-
suppe, und gibt die Muscheln ebenfalls hinein.
Nahrhaft und sättigend.

Gekochte Muscheln. Die gereinigten
Muscheln werden ohne Wasser auf Feuer
gesetzt, man gibt einen Schuß Essig, einige
Pfefferkörner und etwas Sellerie oder Zwiebel
oder Petersilie dazu; dann deckt man den Topf
fest zu, daß kein Dampf entweichen kann.
Wenn die Muscheln kochen, schüttelt man den
geschlossenen Topf einmal ordentlich, läßt sie
8 bis 10 Minuten kochen. Dann gibt man sie
mit der kräftigen Muschelbrühe zu Tisch und
ist sie aus der Schale. Der Bart, den man
ganz leicht abziehen kann, wird dabei entfernt.

Haushaltswirtschaft.

Waschen wollener Sachen. Damit wollene
Sachen in der Wäsche weder einlaufen noch
filzig werden, darf man sie weder zu heiß
noch zu kalt waschen. Man nimmt zu ihrer

Reinigung am besten Wollwaschseife, die
überall käuflich ist, löst sie auf und zieht und
drückt die Wäsche so lange in der lauwarmen
Lauge, bis sie rein ist. Ein Einreiben der
Wäsche mit Seife ist zu vermeiden, da sie
dadurch filzig wird, auch darf man die Stücke
nicht reiben. Man spült die Sachen in lau-
warmem Wasser, drückt sie aus, klopft sie und
hängt sie auf. Sind die Wollstücken halb trocken,
so zieht man sie in ihre richtige Form und läßt
sie im Schatten vollends trocknen. Sonnen-
und Ofenwärme verträgt Wolle nicht. Wo
keine Wollwaschseife zu haben ist, stellt man
sich selber eine Seife her. Man kauft vom
Drogisten Olein oder Stearinöl und Sal-
mialgeist, von dem man 40 bis 50 Gramm
in einem Eimer lauwarmen Wassers unter
fortwährendem Rühren auflöst.

Perfer- und Smyrna-Teppiche zu waschen.
Auf etwa 10 Liter Wasser, das langsam zum
Kochen gebracht wird, kommt ungefähr ein
Kilo Harzseife, die in dünne kleine Stücke
geschnitten wird. Dilem Seifenwasser wird
unter fortwährendem Umrühren zugelegt:
weiße Tonerde, Borax, Salzsäure, Quillaya-
rinde und Salpeter, alles in gekochtem Zu-
stande und in kleinen Mengen. Die Mischung
läßt man öfter aufkochen; wenn dieselbe er-
kaltet ist, bildet sie eine harte Masse. Zum
Zwecke des Verbrauches verbündet man die-
selbe wieder mit etwas kaltem Wasser, streicht
nun den breiartigen Teig auf den Teppich
und verreibt ihn darauf mit einer Bürste.
Um nun den Schmutz und die Masse vom
Teppich zu entfernen, bedient man sich zweier
Brettchen von etwa 20 Zentimeter Länge
und 11 Zentimeter Breite, zwischen welchen
um je 1 Zentimeter vorsehender Gummi-
streifen eingeklemmt ist, und wischt sodann
den Teppich mit einem nassen Schwamme
nach. Die so behandelten Teppiche werden
vollständig rein und erleiden selbst die zartesten
Farben keine Einbuße.

Gemeinnütziges.

Zimmerluft zu reinigen. Zur Reinigung
der Zimmerluft lege man ein gutes Stück
Kamphor in ein Gefäß und ein stark erhitztes
Eisen darüber. Dadurch bilden sich reichliche
Dämpfe, die die Zimmerluft schnell reinigen
und nebenbei eine kräftige desinfizierende
Wirkung haben.

Milchflecken. Wer viel mit Milch umzu-
gehen hat, wird nicht ohne Spritzer abkommen,
und diese Spritzer sind recht lästig und wollen
sich aus zarten Geweben nur schwer entfernen
lassen. Ein gutes Mittel zur Entfernung dieser
Flecken ist das Glycerin, das in den Apotheken
rein zu haben ist. Man streicht das Glycerin
mit einem weichen Bürschchen über die Flecken,
so daß es in den Stoff einzieht, wäscht nach
10 Minuten mit lauwarmem Wasser aus und
glättet die Stelle auf der linken Seite bis sie
nicht mehr feucht ist. So soll kein Zeichen des
Flecks zurückbleiben.

**Dauerhaften Glanz für tannene Fuß-
böden** bereitet man folgendermaßen: Man
weicht 1/4 kg Schellad in 1 1/2 Liter Spiritus
zwei Tage vor dem Gebrauch ein und läßt es
zugebedet stehen, muß es aber manchmal um-
rühren. Vor dem Gebrauch rührt man 1/2 kg
Goldoder mit 50 g Terpentin (nicht Del) und
etwas Spiritus glatt und vermischt dies mit
der Schelladlösung. Der Lack muß zweimal
aufgestrichen werden, die Dielen entlang. Er hat Glanz und trocknet
rasch.

Zinn- und Blechgeschirre, die mit heißen
Flüssigkeiten gefüllt waren, müssen sofort nach
dem Gebrauch umgestürzt werden. Die Hitze
des Gefäßes trocknet dann alle Feuchtigkeit
aus, und die Geschirre bleiben länger brauchbar.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Balkon- und Fensterblumenschmuck.

Von J. Barfuß.

Der Krieg darf nicht ganz die Lust und Liebe für Blumenschmuck am Hause ertöten. Denn auch in der Kriegszeit hebt ein geschmackvoller Blumenschmuck jedes Haus. Man braucht das Ausschmücken der Balkone und Fenster nicht verschwenderisch in die Wege zu leiten, aber trotzdem können Balkone, Verandas und Fenster von Juni bis November mit blühenden Blumen in Kästen, Ampeln und Töpfen prunken. Im Juni oder auch noch im Juli bepflanzt man die Kästen mit blühenden, namentlich Hänge- und Schlingpflanzen. Das Balkonzimmer kann entsprechend ausgestattet sein. Je nach Größe des Zimmers platziert man zwei oder nur einen Tisch mit Stühlen. Passend hierfür sind naturfarbige Rohmöbel. Elegant wirken aber auch naturfarbene Bambustische mit violettfarbigen Stühlen dieser Art. Die Möbel müssen dann in Farbe zu den einfachen Tapeten oder bemalten Wandflächen, wie auch zu dem Teppich selbst, wenn ein vielfarbiger Smyrnateppich oder ein deutsches Teppichzeugnis in Verwendung kommt, harmonisieren. Der Blumenschmuck in Kästen auf der Brüstung solcher Balkons nach der Straße oder nach dem Garten muß mit der inneren Dekoration in Farbe geschmackvoll übereinstimmen. Man nehme deshalb beispielsweise für diese Kästenbepflanzung scharlachrote Pelargonien, dunkelblaue Petunien teils zum Ranken, weiße Lobelien und lachsfarbige Ephegeronien, welche an dem Rand des Kastens herantwachsen. Eine solche Bepflanzung wirkt gut. Mag man nun Balkons mit oder ohne Glasbedeckung, mit buntem Zelttuch bedeckt, aus Eisen, Stein oder Holz mit Ballustraden hergestellt haben, der Blumenschmuck soll dazu beitragen, das Straßenbild resp. die Landschaft zu verschönern, aber auch besonders das Hotel oder das Gebäude hervorzuheben. Dieses ist umsomehr jetzt zu berücksichtigen, weil an den anderen Privatbauten der Blumenschmuck zuweilen eintönig ist, weil immer wieder dieselben Blumenfarben zu Gesicht kommen. Man nehme deshalb nachfolgend gekennzeichnete Blumen in Kästen mit abwechselnden seltenen Farben, die auch von der Straße resp. dem Weg aus leuchtend sind.

Das Balkongerippe kann zunächst mit ausdauernden Schlingpflanzen, auch solche, dessen Blätter im Herbst rot werden, bekleidet werden. Man erzielt hierdurch im Frühjahr einen frühzeitigen grünen Pflanzenwuchs, wodurch die Gebäude dieser Art an Ansehen gewinnen, sofern bis zum Winter die Blätter noch dunkelrot erscheinen. Für letztere eignen sich besonders Arten wilder Weinjungfernrebe. Will man großblättrige Schlinger dieser Art, so wählt man den Pfeifenstrauch *Aristolochia Siphon*. Von blühenden Pflanzen sind selten: *Wistaria* (*Glycine*) *chinensis*, welche in China beheimatet, aber in Deutschland schon im Frühsommer schöne hellblaue traubenartige Blumen bringt mit gesiederter hellgrüner Belaubung. Will man im Frühjahr wohlriechende Balkons, so wähle man die verschiedensten leuchtenden Spielarten von *Lonicer* *Gai*blatt in hellrot und gelb, scharlachrot mit hellblau gemischten *Clematis*. Diese Schlingpflanzen sind winterhart. Am vortheilhaftesten läuft man hiervon oder auch dunkelrote harte Schlingrosen in Töpfen oder in kleinen Holztübeln vorgezogene Pflanzen. Diese setzt man auf den Balkon in eine Erde und läßt die Ranken an das Gerippe locker anbinden. Im Winter setzt man Schlingrosen und *Clematis* mit dem Topf oder Tübel in

den Keller und schneidet die Ranken zurück, so daß im nächsten Frühjahr neue Ranken mit Blumen auf dem Balkon treiben können. Zu den blühenden Schlingpflanzen um das Balkongerippe setzt man in Kästen auf die Brüstung andersfarbige Blumen. Es harmonisieren beispielsweise zu scharlachroten und blauen *Clematis* *Calceolarias* mit goldgelben Blüten und davor nach der Straße hellrote *Verbenen* um Herunterhängen.

Interessante Schlingpflanzen sind auch die wohlriechenden einjährigen *Latzrus odoratus* in schönen Mischfarben. In den Kästen pflanzt man dann hellblaue *Petunia hybrida* und *Fuchsia*, deutsche Perle, weiß mit rosa Koralle abwechselnd und davor zum Ranken feurigrote *Tropaeolum* und blaue *Lobelien* Kaiser Wilhelm, ebenfalls abwechselnd. Ist an dem Balkon je rechts und links ein Blumentorb angebracht, so pflanzt man hierin reinfarbige, dunkelrote *Verbenen* oder rosafarbene *Ephegeronien*. Sind nun an einem Gut 2-3 Balkone, so können diese gleichmäßig bepflanzt werden. Sind aber vier und mehr Balkone am Hause, so sollen mindestens zwei verschiedene Bepflanzungen, entweder abwechselnd oder reihenweise dem Beschauer in die Augen springen.

Die Kästen für die Brüstung des Balkons zum Einsetzen der Blumenpflanzen können aus Holz oder Blech sein und müssen 20 Zentimeter tief, 15 Zentimeter breit und 80 Zentimeter lang sein. Man wählt entweder weiße, grüne, goldfarbige oder braune Kästen mit 4 Löchern im Boden, je nach Farbe des Hauses. Für rote Ziegelnbauten geben diese Farben schöne Abtöne, während für weißgestrichene Häuser die drei letzten Farben abstechend wirken. Man gibt in die Kästen, um das Wasser in der Erde zu halten, kräftige Mistbeeterde mit Lehm und Hornspänen gemischt. Das Bepflanzen der Balkone geschieht nach Mitte Mai und kann mit vorgezogenen Pflanzen im Laufe des Sommers fortgesetzt werden. Man begießt die Kästen und Töpfe gegen Abend und bespricht an warmen Tagen nachmittags mit klarem erwärmten Wasser. Bei offenem Balkonschuttmantel man die Windseite durch transportable Rohrwände und wählt gegen Witterung widerstandsfähige, leichte Holzmodel. Um den Aufenthalt abends resp. nachts angenehm zu machen, bringt man von den Blumenfarben absteckende, elektrische Lichter an, möglichst auch so, daß abwechselnd, der ganze Balkon in ein blaues, rotes oder grünes Licht erscheint. Hat der Balkon namentlich gelbe, rote und blaue Blumenfarben, so sollen die auf der Brüstung stehenden Eisenstangen, welche das Glasdach u.ä. halten, mit weißblühenden oder rosafarbenen Schlinggewächsen bekleidet sein.

Einheimische Schattenpflanzen.

Schattige Stellen des Gartens liegen oft leer, weil man keine passenden Pflanzen zur Verfügung hat. Und doch gibt es eine ganze Menge guter Schattenpflanzen, von denen einige genannt werden sollen: Die stattliche *Centaurea montana* L., Bergflocke der Gebirgsstritten, flüchtet bei 400-600 Meter Höhe in den schattigen Wald, behält aber den wolligen Überzug der Blätter und trägt auf dem 30 Zentimeter hohen Stengel einen großen, dunkelblauen Blumentorb. Die Büsche erreichen bis 40 Zentimeter Durchmesser und gedeihen in der schattigsten Ecke des Gartens am besten, wo sonst solch große Blüten selten sind. — *Galium rotundifolium* L., rundblättriges Labkraut. Das ca. 15 Zentimeter hohe Pflänzchen mit

vierzähligem Blattquirl und kleinen, weißen Blüten würde ich kaum nennen, wenn es nicht eine Vorliebe zur Weistanne hätte; im Park fehlt oft am Fuße einer Weistanne die Moosdecke; an Stelle dieser bildet unser kleines Kräutchen bis einen Quadratmeter große, grüne Rasen, und dort ist es schön. Unter Kottannen gedeiht es nicht. — *Asperula odorata* L., Waldmeister verhält sich ähnlich wie voriges; nur wächst er noch üppiger in einer feuchten Laubdecke. — *Sedum Telephium* L. var. *purpureum*, Fetttraut. Die dickfleischigen Blätter sitzen an einem einfachen Stengel, der oben in einer flachen Tragdolbe die roten Blüten trägt. Es wird 30 Zentimeter hoch und ist in den Vogesen häufig. Anderwärts ist die Stammform mit grünlich-weißen Blüten häufiger, ist aber hier weniger zu empfehlen. Viel üppiger ist *Sedum Fabaria* mit großer Dolbe und rötlichen Blüten; sie gedeiht noch im richtigen Schatten und ist eine geschätzte Honigpflanze. *Epilobium angustifolium* L. Das schmalblättrige Weidenröslein bildet im Hochwald der Vorberge an Windbruchstellen in kurzer Zeit durch seine großen, roten Blütenstrahlen prächtige Däsen in dunkelgrüner Umrahmung. Den Wanderer überrascht solche Blütenfülle, dem Forstmann ist die Pflanze lästiges Unkraut, das seine Kulturen mit Eristiden bedroht. Im Park möchte ich sie an einer feuchten Stelle nicht missen. In kleineren Anlagen läßt man sie wegen zu rascher Vermehrung lieber weg. — Zierlicher ist noch das nur 60 Zentimeter hohe, rosmarinblättrige *Epilobium Dodonaei* Vill. in den Rheinwäldungen mit hell purpurroten Blüten; es ist recht anbaubar. — *Epilobium hirsutum* L. ist ein behaartes Weidenröslein. Im Gebüsch am Ufer erfreuen uns die großen, roten Blüten der über 1 Meter hohen Pflanze.

Stauden-Spiraeen. Alle bisher bekannten Arten lieben eine gute, nahrhafte Wiesenerde und einen mehr kühlen und feuchten, als heißen und trockenen Standort, gedeihen sonst aber auch schon im gewöhnlichen Gartenboden. Will man ihnen eine zureichendere Erde bereiten, so nehme man Erde von feuchten Wiesen, Schlammerde und Mistbeeterde, bringe alles zusammen auf einen Haufen und arbeite diesen das Jahr über einigemale fort. Diese Erde wird nun im Garten mit gewöhnlicher Gartenerde vermengt, oder sie wird für sich allein benutzt. In letzterem Falle wirft man Gruben aus und füllt diese mit der Erdmischung.

Blühende Sämlinge von Pyrethrum parthenium aureum. Es kommt vor, daß die Sämlinge statt im zweiten Jahre schon im ersten blühen, was, weil diese gelbblättrige Pflanze zu Einfassungen und Teppichbeeten benutzt wird, nicht angenehm ist. Dieser Uebelstand kommt mit davon her, daß die betreffende Aussaat allzu früh gemacht wurde; andernfalls mag auch eine verkehrte Samenzucht die Schuld mit tragen, indem in manchen Samenzüchtereien die Pflanze als einjährig, statt zweijährig kultiviert wird, was auf die Nachkommenschaft dahin wirken dürfte, daß diese nun gleichfalls im ersten Jahr blüht. Man kultiviere darum dieses *Pyrethrum*, wenn es sich um Samenzucht handelt, nur als zweijährige Pflanze. Wenn bei Einfassungen und Teppichbeeten Sämlinge im ersten Jahre schon Blüten zeigen, so sind diese, sobald sich Knospen bilden, auszuteipen. Etwas Vollständiges wird aber damit in der Regel nicht erreicht, indem die Pflanzen bald von neuem Knospen treiben. Die sicherste Gewähr, Sämlinge ohne Blüten zu erlangen, bietet eine möglichst späte Aussaat.

N^o 45, 46 *July*